

# Der Kunststreiter

Erzählung  
von Friedrich Gerstäcker

(4. Fortsetzung.)

„Cher come! Sie schneiden ein ganz verzweifelt finsternes und festwidriges Gesicht“, lächelte in diesem Augenblick ein kleiner, schmachtiger, mit Goldstücken und Orden fast bedeckter Herr, der, den dreieckigen Hut unter dem Arm gebückt, seinen Arm vertraulich in den des Grafen schob.

Es war eine eigentümliche und einmal gefundene, kaum wieder zu vergebende Persönlichkeit, dieser Herr v. Zübbig, dessen Gesicht mit dem tiefhinabgedrehten, schwarzen Schnurrbart, wie den hinaufgezogenen, etwas starken Augenbrauen den unerkennbaren Ausdruck trug, als ob er permanent über irgend einen Gegenstand sein äußerstes, aber auch unterthänigstes Bedenken ausdrücken wollte. Der Mann sprach auch eigentlich nie, er lächelte nur, und lächelte dabei so süß, so lieb, so herzlich, recht aus tiefer Seele, daß man ihm zuletzt den Schnurrbart gar nicht mehr glaubte.

„Gabe ich wirklich so ein finsternes Gesicht gemacht, Herr Intendant?“ sagte Gevestein sich zu ihm wendend. „Entsetzlich“, rief der Höfliche, und die Augenbrauen berührten fast das wohlgeordnete und geübte Haar.

„Dann denunciren Sie diesen Verstoß gegen die Etiquette um Gottes willen nicht dem Cerimonienmeister. Uebrigens gebe ich Ihnen die Versicherung, daß es nur ganz in Gedanken geübt sein kann, ohne den geringsten Grund, denn ich dachte wirklich eben nur an ganz gleichgültige, unbedeutende Sachen.“

„Apropos, Herr Graf, haben Sie die neue Mode unserer Alexanderbüchsen schon bewundernd? Sie ist wirklich magnifiquement.“

„Ich muß Ihnen meine Unaufmerksamkeit gestehen; ich habe es in der That noch nicht gesehen.“

„Dann versäumen Sie keine Augenblicke länger, cher comte. Die Herrschaften werden sich überdies sehr bald wieder zurückziehen. Unser gnädigster Herr war ja unendlich huldreich heute — Sie hatten vorher eine längere Audienz bei Sr. Königlicher Hoheit, nicht wahr? Wohl Dienstfächer?“

„Allerdings.“

„Königliche Hoheit haben nichts über die gestrige Vorstellung erwidert.“

„Herr General-Intendant“, flüsterte in diesem Augenblick ein Kammerherr an seiner Seite, „Se. Königliche Hoheit wünschen...“

„Zu Befehl!“ rief der Geschmeidige, indem er in dem Moment auch fast um wenigstens sechs Zoll kleiner wurde, und den Arm des Kammerherrn ergreifend, schritt er mit diesem nach einem huldreichen, überglücklichen Wächler gegen den Grafen, der Richtung zu, in der sich der Fürst befand, unterwegs indessen die ihm überhandten Befehle des Herrn entgegen zu nehmen.

Nach stand der Rittmeister auf seiner Stelle, wo ihn v. Zübbig verlassen hatte, als ein Herr, ein großer, stattlicher Mann mit militärischem Ansehen, aber glatt rasiertem Gesicht, mehr jedoch noch durch seinen einfach schwarzen Frack, an dem nicht ein einziger Orden prangte, gegen die übrige gestirnte, geschmückte und uniformierte Gesellschaft abstechend, zu ihm trat. Es war der amerikanische Gesandte Oberst Pollard, erst seit kurzer Zeit in \*\*.

„Mein Herr Graf“, redete er den jungen Mann an, den er schon früher kennen gelernt und lieb gewonnen hatte, „ich muß Sie um eine Auskunft bitten.“

Der Graf verbeugte sich leicht. „Wer war der Herr, der Sie eben verlassen hat?“ fragte der Oberst. „Es soll ein französischer General bei Tafel gewesen sein. — War jener Herr vielleicht...?“

„Da thun Sie ihm unrecht“, lächelte der Rittmeister. „Herr v. Zübbig ist der harmloseste und am wenigsten blutdürstige Mann seines Jahrhunderts, obgleich allmählich zahlreiche Personen unter seiner Leitung theils erstochen, theils an gebrochenem Herzen sterben.“

freundeter Höflichkeit, auswärtiger Potentaten, überhaupt für festliche und außergewöhnliche Gelegenheiten — ein Zeichen machen. Für ein so zierliches Kerbholz gehört aber auch, wie Sie mir zugehen werden, ein zierliches Schmeicheln — voila.“

Oberst Pollard lächelte still vor sich hin, als plötzlich eine allgemeine Bewegung in den Salons entstand. Die Herrschaften zogen sich zurück, und die Gruppen der Gäste neigten sich tief und ehrfurchtsvoll dem Herrscherpaar. Und jetzt auf einmal kam reges, natürliches Leben in die bis dahin noch so steife, förmliche Menschenmenge. Alles brach auf, und wie der Fürst mit der Fürstin den Saal verlassen hatte, zogen sich die Gäste ebenfalls den Thüren zu. Der Amerikaner war von dem jungen Grafen durch einige dazwischentrete Herren vom Hofe getrennt worden, als sich Graf Gevestein wieder angedrückt sah.

Es war diesmal durch eine ihm eben nicht angenehme Persönlichkeit, mit der er bis jetzt auch noch keinen Verkehr gehalten hatte: ein noch sehr junger, ungemein geschmeichelter, nach Parisium dinstender Herr, mit kleinem, stark gewickeltem, pechschwarzem Schnurrbart, gebogener Nase und sehr lebendigen, rasch umhersehenden schwarzen Augen, zwei große ausländische Ordenskreuze auf der Brust, mit einem Worte, der Sohn eines erst vor kurzer Zeit baronisierten, sehr reichen Banquiers, dessen Vater mit dem Hofe in fortwährender Verbindung stand.

„Herr Graf“, sagte der junge Mann, sich selbstgefällig dem Rittmeister vordrehend, „Sie müssen mich entschuldigen, wenn ich mir die Freiheit nehme, mich selber bei Ihnen einzuführen. Ich bin Baron Hugo v. Silberglanz und habe schon lange nach dem Vergnügen und der Ehre getrachtet, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen.“

„Herr Baron“, sagte der Graf, „es war mir sehr angenehm, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben; und sich leicht und kaltschnalend vor ihm neigend, schritt er an ihm vorüber den Saal entlang.“

Baron Hugo v. Silberglanz blieb, etwas verduht über diesem Empfang, noch einige Sekunden an derselben Stelle stehen, als er den Blick des Staatsrats v. Zübbig mit innigem und boshaftem Vergnügen auf sich haften sah. Er fühlte, wie er roth wurde, und sich rasch und mit einem vollständig gleichgültigen Blick emporstehend, warf er den Kopf zurück und schritt einem der Seitengemäcker zu.

Graf Gevestein indessen, der schon gar nicht mehr an den faden Menschen dachte, suchte noch der Comtesse Melanie zu nahen, denn bis jetzt war er nicht im Stande gewesen, ein einziges Wort mit ihr zu wechseln — aber es gelang ihm nicht. Einmal glaubte er allerdings, daß ihr im Saale umherstreichendes Auge ihn wenigstens streife — doch konnte sie ihn nicht gesehen haben, denn schon im nächsten Moment wandte sie sich wieder ihrem jetzigen Begleiter, dem jungen Grafen Seltsow, zu, an dessen linker Seite Fräulein v. Zahbern dahinschlenderte und sehr anlegentlich auf ihn ein sprach.

„Sehen Sie nur, wie sich die Zahbern an den Selbstoff drückt, und wie bezaubernd sie zu ihm hinübertrachtet“, flüsterte nicht weit von ihm der Cabinets-Sekretär einem neben ihm gehenden Kammerherrn des Fürsten zu.

„Das hilft ihr doch nichts“, erwiderte dieser, „er scheint nur Auge und Ohr für die kleine Kalphen zu haben.“

„Die arme Zahbern“, lächelte der Sekretär, „und sie giebt sich so viel Mühe!“

„Und hat schon so viel bittere Erfahrungen gemacht!“ sagte der Kammerherr.

Die beiden Herren schlennderten langsam der Thür zu, ließen sich draußen von den Lakaien ihre Paletots überhängen und stiegen die Treppe hinunter, um ihren Wagen dort zu erwarten. Auch Graf Gevestein folgte ihnen und sah eben noch, wie der junge Russe mit dem Kriegsminister v. Kalphen und Melanie in deren Equipage stieg und in die Stadt hineinfuhr.

„Aber, Herr Graf, Sie antworten mir ja gar nicht“, sagte in diesem Augenblick eine vorwurfsvolle Stimme an seiner Seite, und Fräulein v. Zahbern schaute mit einem freundlich verweisenden Blick zu ihm auf.

„Mein gnädiges Fräulein, ich bitte tausendmal um Entschuldigung — das Raffeln der Wagen — Sie beschlen?“

„Gar nichts, lieber Graf; ich meinte nur, daß der junge Graf Seltsow ein höchst liebenswürdiger Mensch ist — er war so artig; die alte Excellenz weiß auch wohl, was sie thut.“

„Wer? — Herr v. Kalphen?“

„Der junge Graf ist feinsinnig, ein Wort, das man ganz vorzüglich von den Russen gebrauchen kann, denn sie wühlen in Diamanten, und bei Kalphens sollen die Vermögensverhältnisse — Sie wissen, man munkelt da Ver- schieden.“

„In Kaffee-Gesellschaften?“

„Nur nicht boshaft, wenn ich bitten darf!“

„Aber, mein gnädiges Fräulein...“

„Ich weiß schon, was Sie sagen wollten — auf uns arme Frauen wird von diesen sogenannten Herren der Schöpfung am liebsten gleich Alles gewälzt. Das habe ich übrigens aus ganz sicherer Quelle und nicht aus einer Kaffee-Gesellschaft.“

„Daß die sogenannten Herren der Schöpfung...“

„Da nicht sehen wollen, wo sie selber blind sind“, sagte die junge Dame mit sehr scharfer Betonung des Selber.

„Und sind sie da nicht vollkommen entschuldigbar?“ lächelte der Graf. „Der Kriegsminister wird Alles daran wenden, um den Russen hier zu fesseln“, fuhr die junge Dame fort.

„Glauben Sie?“

„Was die Augen sehen, glaubt das Herz.“

„Und wenn wir den Satz umdrehen?“

„Sie sind unaussehlich heute, Graf!“ rief die Dame; „für meine freundliche Warnung hätte ich andern Dank verdient.“

„Für Ihre Warnung, mein gnädiges Fräulein?“ sagte Graf Gevestein erstaunt.

„Thun Sie nur nicht so unschuldig“, rief die junge Dame, „und trauen Sie der Resignation nicht zu, daß sie blind ist, wenn Sie blind sein wollen. Sie kennen doch die Fabel vom Strauß?“

„Mit dem Kieselsteine-Verstehen?“

Fräulein v. Zahbern wollte etwas darauf erwidern, aber sie biß sich auf die Lippen. „Wem nicht zu raten ist, lieber Graf“, sagte sie endlich, „dem ist sich gegen ihn verneigt, dem ist nicht zu helfen — ich sehe, da ist mein Wagen — au revoir!“

„Apropos — werden Sie heut Abend den Circus besuchen?“

„Es ist Miß-Sonntag.“

„Leider Gottes, und ich ginge so gern! Madame Bertrand soll eine reizende Frau sein. Graf, Graf, nehmen Sie sich in Acht!“

Fräulein v. Zahbern drohte ihm dabei, als er ihr gerade den Arm bot, um sie in den Wagen zu heben, lächelnd mit dem Finger.

„Wieder eine Warnung, mein gnädiges Fräulein?“ fragte der Rittmeister.

„Ich will weiter nichts gesagt haben“, erwiderte die Dame, und die weitere Unterhaltung wurde durch das Anziehen der Pferde abgebrochen.

Der Rittmeister schritt langsam seiner eigenen Wohnung zu.

Am nächsten Morgen war Graf Gevestein früh aufgestanden und hatte einige Briefe geschrieben. Nach dem Frühstück ging er unruhig in seinem Zimmer auf und ab, und sah wohl hundertmal nach der Uhr, deren Zeiger ihm nie so langsam fortgeschlichen waren, wie gerade heute.

Endlich schlug es Acht. Sein Bursche Karl trat herein und fragte nach den Briefen, die ihm der Herr Rittmeister befohlen hätte auf die Post zu schaffen.

„Warte noch einen Augenblick, ich bin noch nicht fertig“, lautete die Antwort. „Hat noch Niemand nach mir gefragt?“

„Noch nicht, Herr Rittmeister.“

„Ich werde Dich rufen, wenn ich Dich brauche.“

Der Bursche schloß die Thür wieder, und der Rittmeister setzte mit untergeschlagenen Armen seinen unruhigen Spaziergang fort. Es schlug halb Neun, da klingelte draußen die Vorfaulthür, und der Rittmeister zuckte zusammen. Er blieb stehen und horchte; draußen wurden Stimmen laut, und gleich darauf trat Karl ein und überreichte ihm eine Karte, die den einfachen, außerordentlich fein darauf gestochenen Namen trug „George Bertrand“.

„Es ist gut“, sagte der Rittmeister, „laß — laß den Herrn eintreten — aber warte. Hier, nimm das gleich mit fort: diese beiden Briefe auf die Post — diese Bücher-hier kommen zum Buchbinder, und hier die Koppel trägt Du zum Sattler und läßt Dir eine andere Schnalle für die gebrochene ansehen. Du magst gleich darauf warten.“

„Zu Befehl, Herr Rittmeister.“

„Also bitte den Fremden, einzutreten, und halte Dich nicht länger auf als nötig ist.“

Der Bursche verschwand wieder, gleich darauf aber öffnete sich auf's Neue die Thür und schloß sich hinter dem eingetretenen Fremden, der mit leiser, aber fester Stimme und leichter Verneigung sagte: „Sie haben gewünscht, mich zu sprechen, Herr Graf.“

Graf Gevestein stand der hohen, männlichen Gestalt des Kunststreiter Bertrand gegenüber, aber er antwortete keine Silbe. Todtenbleich sah er dabei aus; jeder Tropfen Blut hatte seine Wangen verlassen, und nur seine Blide haften fest, ja stier auf den Zügen Bertrand's.

„Sie haben gewünscht, mich zu spre-“

chen, Herr Graf“, wiederholte der Kunststreiter endlich — aber noch leiser als vorher.

Da streckte der Graf die Arme nach ihm aus.

„Georg“, sagte er mit vor innerer Bewegung fast erstickter Stimme — „Bruder Georg!“

„Monsieur Bertrand rührte sich nicht. Er hatte die Zähne auf einander gebissen und sah fest und ernst in die Züge des Grafen — aber es war nur ein Moment — im nächsten warf er sich an seine Brust, und die beiden Männer hielten sich stumm und schweigend Herz an Herz in eiserner Umarmung fest umschlossen.“

„Ich hatte keine Ahnung, Dich hier in \*\*schen Diensten zu finden“, flüsterte endlich Georg, als er sich langsam, die Augen von Thränen gefüllt, wieder emporrichtete.

„Ich erkannte Dich auf den ersten Blick, wie ich Dich die Straße niederreiten sah“, erwiderte der Rittmeister — „aber, Georg, um Gottes — um unserer Eltern willen — welchen Lebensweg hast Du gewählt? Was tonnte Dich in diese Bahn schleubern?“

„Wir sind allein“, sagte Georg, während er einen Blick nach der Thür warf.

„Vollkommen und ungeführt. Mein Bursche ist fort; außerdem weiß er, daß er nicht horchen darf. Setze Dich zu mir hierher.“

Georg äugerte einen Augenblick, dann legte er seinen Hut ab und ließ sich still neben dem Bruder nieder, der seine Hand ergriff und bittend sagte: „Jetzt sprich, Georg — gesteh mir Alles — Alles, was geschehen ist, schütze Dein ganzes Herz in meine Brust aus, und laß mich dann Mittel und Wege finden, Dir zu helfen — Dich zu retten.“

„Wich zu retten?“ lächelte aber Georg bitter vor sich hin, „das ist vorbei — zu spät, und ich glaube auch die Vergangenheit schon fest und sicher abgebrochen, glaube mit der Welt und meinem früheren Namen abgeschlossen zu haben, als Deine Karte gestern all diese Hoffnungen und Pläne mit einem Schlag über den Haufen warf.“

„Und so lange bist Du schon nach Deutschland zurückgekehrt, ohne selbst mir ein Lebenszeichen zu geben!“ sagte Wolf vorwurfsvoll.

„Ich wagte es nicht“, flüsterte Georg, „finstern das Antlitz zur Seite wendend. „Ich vermied sogar, die heimischen Grenzen zu betreten, denn ich fürchtete erkannt zu werden, fürchtete mich selber zu verrathen, und — mochte den Spott Derer nicht ertragen, die ich früher — als meines Gleichen wußte.“

„Georg“, sagte der Bruder tief bewegt, „nicht um Dir Vorwürfe über das Vergangene zu machen hab' ich Dich aufgesucht, hab' ich Dich gebeten zu mir zu kommen. Deine eigenen Worte jetzt gestehen mir Alles, was ich Dir darüber zum Herzen reden könnte; denn Du, der dich seinen Lebensberuf darin gewählt hat, dem Tod in seiner häßlichsten Form zu trohen, schämst Dich jetzt, denen unter die Augen zu treten, die früher Deines Gleichen waren und aus deren Kreisen Du fort — hinab gestiegen bist. Daß Du das aber fühlst, bürgt mir auch für die Erfüllung meiner Hoffnungen, Dich diesem Leben wieder zu entreißen.“

„Es ist zu spät“, sagte düster der Kunststreiter, „ich — kann nicht mehr zurück.“

„Der Mensch kann Alles, was er ernstlich will, und Deine Seele hast Du nicht verpfändet“, entgegnete ernst der Graf; „ja, wenn Du es Deinet halben selbst nicht thun wollest, müßtest Du es meiner halben — müßtest Du es der Mutter wegen thun.“

Georg barg das Antlitz in den Händen, Wolf, seine Hand freundlich auf des Bruders Schulter legend, fuhr leise fort: „Sieh, Georg, so gut wie ich Dich, selbst unter dem dichten Barte und dem flitternden erkannt, mit dem Du Dich umgeben, so gut kann einer Deiner früheren Kameraden Dich ebenfalls erkennen, und daß es bis jetzt noch nicht geschehen, begriffe ich sogar nicht einmal. Das Tagesgespräch beschäftigt sich sogar fast ausschließlich mit Dir und — Deiner Frau, und wunderliche Gerüchte über Euch dröhnen schon die Stadt, wenn sie die rechte Fährte auch noch nicht gefunden haben.“

„Und gerade diese tollen Gerüchte sichern mir vielleicht meine Verborgenheit.“

„Wieviehl — aber auf wie lange? Und glaubst Du nicht, daß Du das Herz der Mutter brechen würdest, wenn ihre die furchtbare Wahrheit zu Ohren käme? Sie hat Dich als einen Todten beweint; oh, laß sie nicht den Lebenden noch mehr beklagen als den Todten!“

Georg war aufgesprungen, und mit unruhigen Schritten maß er das Zimmer auf und ab, bis er endlich wieder neben dem, ihm mit mitleidigen Blicken folgenden, Bruder Platz nahm und sagte: „Du weißt, Wolf, wie mein ungezügelter Leben in früheren Jahren langsam, aber sicher das Neß über mich zusammenzog, in dem ich endlich unterging — dem ich erlag. Dem

Trunk gab ich mich hin, und in dem Trunk dem Spiel, und mit dem Spiel verlor ich Alles, was ich mein nannte — verlor mich selbst. Ich mußte flüchten, mein ganzes mir zukommendes Vermögen reichte nicht hin, die hinterlassenen Schulden zu decken — unterbrich mich nicht — ich weiß, daß Du, Wolf, über Deine Kräfte beigeprungen bist, wenigstens die Ehre unseres Namens zu retten, wenn Du mich auch nicht mehr retten tonntest. Da, als ich das hörte, erfaßte mich die Verzweiflung; ich floh nach Frankreich, und mein böser Stern warf mich in die Arme einer dort umherziehenden Kunststreitertruppe. Du weißt, daß ich von je ein guter, vielleicht zu tollfühner Reiter gewesen; die kleinen Kunstgriffe jener Truppe lernte ich deshalb bald und fühlte dadurch einen gewissen Stolz, mein Leben, meine Existenz dem Schicksal selber abringen zu können. Der Chef unserer Truppe war zugleich ein Seiltänzer, und wie mein in eine falsche Bahn geworfener Stolz nicht ertragen konnte und wollte, daß irgend Jemand es mir in dem Berufe, den ich mir jetzt gewählt, zuvorhien sollte, warf ich mich mit totem Eifer dieser neuen Kunst in die Arme. Vollkommen schwindelfrei — denn der Leidenschaft des Trunkes wie dem Spiel hatte ich lange entsagt — machte ich rasend schnelle Fortschritte, und mein werthvolles Dasein doch nicht achtend und led bei jeder Gelegenheit in die Schanze schlagend, übertraf ich bald meinen Meister.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Banque de France.

Wer von den vielen Laufenden, die Paris zu kennen glauben, weiß etwas Genaueres von einer der wichtigsten Anstalten, einer Lebensquelle der französischen Hauptstadt, von der Banque de France? Und doch ist es gerade sie, die von der am Gold hangenden, nach Gold drängenden modernen Menschheit Beachtung und Respekt verdient.

Alle Schätze Goldondas befinden sich in den Souverains des Palais der Rue de la Brilliere, das einst dem Sohn Ludwigs XIV. und der Marquise de Montespan, dem Grafen von Toulouse, gehörte. Die Geschichte des prunkhaften feudalen Schlosses, das für seine heutigen Zwecke mande tief einschneidende, vernichtende und neuschöpferische Umwälzungen erfahren hat, ist ein Stück Hof- und Standeshistorie des Frankreichs der Bourbonen.

Hier verkehrte das galante Paris der aristokratischen Gesellschaft. In den reich mit Gold verzierten hohen Sälen spielten die Belleute Ludwigs XV. und XVI. Reversi, eine Art Tauchspiel. Hier weilte die auf so glänzende Weise von den Revolutionären getödtete liebliche Prinzessin Lamballe, die Freundin der unglücklichen Marie Antoinette, wenn sie ihre Pflichten bei der Königin nicht nach Versailles riefen. Das prächtige, für Feste und Prunkentfaltung entstandene Palais wurde 1620 von dem berühmten Architekten Mansart erbaut, der den noch heute erhaltenen schönsten Theil des Louvre für Ludwig XIV. schuf. Nach der großen Revolution, als die meisten, wenn nicht alle der Krone gehörigen Schlösser Staatseigentum wurden, ging es dem Gebäude der Rue de la Brilliere wie allen anderen vornehmen Prachtbauten, es wurde gänzlich umgestaltet. Der erste Konful, Napoleon Bonaparte, hatte die geniale Idee, dem neugeschaffenen Reich ein großes Finanzinstitut nach dem Vorbild Englands zu schaffen. Er gründete am 13. Februar 1800 die Banque de France mit einem Kapital von 30 Millionen Frank, das schon nach drei Jahren auf 45 Millionen erhöht wurde. Die Aktien betragen 1000 Frank. Selbstverständlich übernahm Napoleon für sich und seine Familie sowie die großen Finanzleute jener Aae, die Foull, Perrier, Walle, Laffitte, den Haupttheil der Emission.

Im Jahre 1812 bezog die Bank das für sie und ihre immer steigenden Bedürfnisse hergerichtete Palais der Prinzessin Lamballe. Die Organisation dieses großen Finanzinstituts weicht von dem anderer Staatsbanken in vielen Punkten ab. Die Banque de France ist nicht von Wohl und Wehe des Staates abhängig. Sie ist der Bankier des Staates, der ihr gewisse, ausschließliche Privilegien zuertheilt; dazu gehört die Fabrication der Guld-scheine. Das sich im Umlauf befindliche französische Papiergeld wird in dem Palais der Rue de la Brilliere selbst hergestellt. Das Recht der Fabrication ist bis zu einem Maximum von vier Milliarden begrenzt. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Bank von Frankreich so reich ist, daß sie jeden Augenblick die von ihr bis zu drei Milliarden ausgegebenen Bankbilletts in Gold umsetzen kann.

Diese Goldschätze befinden sich in den Kellereien unter der Erde und sind nach menschlichen Begriffen gegen alle nur denkbaren Gefahren geschützt. Die Souverains sind aus Granit, Eisen und Zement. Einige Stufen vom Erdbecken befindet sich eine schwere Thür mit 3 Schloßern. Der Schlüssel zu jedem Schloß ist in den Händen einer anderen offiziellen Persönlichkeit. Nur mit Einmüthigung der drei kann also die Thür, hinter der sich die Kasse für die täglichen Bedürfnisse befindet, geöffnet werden. Wehe dem Unkundigen, der diese Thür selbst harmlos berührt. Sofort erhebt sich ein Höllenlärm von Hunderten von elektrischen Klingeln, bei dem einem Hören und Sehen vergehen kann. Nachdem man noch eine zweite eiserne Thür mit drei Schloßern durchschritten hat, betritt man eine Art Kundengang, dessen Wände mit eisernen Beschlägen versehen sind, hinter denen die der Bank anvertrauten Depots aufbewahrt werden. Eine Musterkarte irischer Schätze. Hier liegen die Kronschätze Frankreichs, die Perlen und Diamanten der Königinnen der Salons und der Bühnen, die im Leben meist nur noch schöne Imitationen tragen. Hier ruhen Säde Goldes und Bündel von Werthpapieren, deren Wertiger so reich sind, daß bis zu ihrem Tode die Verleiher kaum je geöffnet werden.

Aber noch sind wir nicht in das allerheimlichste, allerverschlossenste Geheiß der Bank gelangt. Durch eine mit eisernen Stangen vernagelte Pforte, die sich durch Drehung öffnet, kommen wir an eine ganz schmale, spiralförmige Wendeltreppe. 43 Stufen in die Tiefe führen in einen 60 Fuß langen Raum. Das ist das Reich Plutos; hier ruht der böse und doch so sehr begabte Mammon. In hohen eisernen Kästen mit Griffen auf den Deckeln. Das sind die Reserven der Bank. Das Kapital, dessen Vertreter in blauen und bunten, aus Lumpen und Hanf angefertigten Scheinen Frankreich und die Erde bereiten. Da stehen Kästen mit für zwei Millionen 20-Frank-Stücken in Gold (Louisdor), für drei Millionen amerikanisches Gold, für 800,000 Frank fünffrankstücke usw.

Das Verhältnis des Staates zur Bank von Frankreich ist in zwei Worten folgendes: Der Staat besitzt in der Bank ein laufendes Konto. Alle öffentlichen Einkünfte werden der Bank eingezahlt. Dagegen verpflichtet sie sich, dem Staat Avancen bis zu 180 Millionen zu gewähren. Diese Avancen werden nur dann verginst, wenn das Konto des Staatschages sie nicht deckt, und dann auch nur der fehlende Theil. Die Bank verleiht ihre Bilanz jeden Donnerstag und macht alle sechs Monate Inventur. Die Administration wird von der Regierung ernannt. Sie besteht aus einem Generalgouverneur und zwei Untergouverneuren sowie aus fünfzehn Mitgliedern des administrativen Komites, die von den Aktionären gewählt werden. Diese Mitglieder führen den sehr umwundenen Titel Regens. Die Sitzungen finden in der Galerie Dorée statt, die noch mit den vergoldeten Holzschnitzereien des 17. Jahrhunderts geschmückt ist.

Gegen Feuersgefahr sind die Goldkellereien dadurch geschützt, daß man sie in wenigen Sekunden unter Wasser setzen kann. 1871, als die Kommunnards in die Souverains bringen wollten, hatte ein Beamter die Stiefesgegenwart, auf den Wasserreservoirautomat zu drücken und so die Goldschätze Frankreichs vor dem Zerstörer und Plünderer zu schützen. Gegen sonstiges gefährliches Eindringen feindlicher Elemente sind Vorbereitungen getroffen. Die schmalen — darum so schmalen — Gänge mit Ton und Erde auszustopfen, und der Druck auf eine Feder genügt, um sämtliche unterirdischen Räume mit Kohlengas anzu füllen, die das Eindringen aufzudeckender Vorden unmöglich machen. All dieser Vorkehrungen bedarf man, um das Gut der Menschen vor Jhesgleichen zu schützen. Und das Gold, das mit Mühe der Erde entrisfen wurde, vertraut man ihr wieder an, damit sie es mütterlich gegen unbefugte Menschenhand beschütze. Und während oben auf dem Asphalt sich das erntende und genießende Paris drängt, schießt, dahinfällt und sich im Gewühl zermalmen läßt, schlummert unter seinen Füßen in eisernen Särgen die Gottheit, vor der sich noch immer die Widerspenstigen beugen.

A. Jules Casl.

Ein unternehmender Mann befürwortet die Benutzung von Luftballons für Reklamezwecke. So lange die Menschheit nicht auf dem Rücken daberuht und den aufrechten Gang beibehält, wird er wenig Glück mit seiner Idee haben.

Caruso kann wieder singen; seitdem er geschwiegen hat, hat er ein Vermögen verloren, in keinem Falle ist Schweigen also nicht Gold.

Wer sein ganzes Herz gibt, schenkt am meisten, und wäre er ein Bettler.

Der Tabaktrauf wird es am besten selbst beurteilen können, ob die Entdeckung starker, milder, oder leichter Tabak ist.